

dtv

»Radfahren« kann – symbolisch gesprochen – katzbuckeln nach oben und treten nach unten bedeuten, Radfahren kann eine eiserne Sportdisziplin sein oder auch – als Mountainbiking – eine Fun- und Trendsportart. Mit all dem hat Christian Ude nichts im Sinn. »Stadtradeln« ist etwas vollkommen Anderes: Radfahren aus purer Genusssucht, urbaner Bewegungsfreude; Herumstöbern in der Stadt, nicht nur auf ihren Touristenpfaden und Hauptverkehrsstraßen, die jeder kennt, sondern anarchistisch kreuz und quer durch entlegene Quartiere, Grünanlagen und Hinterhöfe, stets mit freier Sicht auf Jugendstil- und Gründerzeitfassaden, die Autofahrer nur vom Hörensagen oder aus Bildbänden kennen. »Stadtradeln«, das heißt auch, eine Stadt mit allen Sinnen zu spüren und zu erforschen.

*Christian Ude*, geboren 1947, ist gelernter Redakteur und Rechtsanwalt. 1990 wurde er Bürgermeister, 1993 Oberbürgermeister der bayerischen Landeshauptstadt. Eines weiß der passionierte Münchner Oberradler ganz genau: Auf dem Sattel eines Drahtesels hat man einfach mehr von der Stadt.

**Christian Ude**  
**Stadtradeln**

Kleine Philosophie der Passionen



Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



Originalausgabe 2000

6. Auflage 2011

© Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: Edith von Welser-Ude

Satz: Design-Typo-Print GmbH, Ismaning

Gesetzt aus der Bodoni Book 12/14 Punkt (QuarkXPress 3.32 Mac)

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-34232-2

# Philosophische Einführung

## »Lieber ein Sechser im Lotto als ein Achter im Radl.«<sup>1</sup>

<sup>1</sup> An viele Wände gesprühte These aus der frühen Hedomatszeit<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Hedomats: Sozialwissenschaftliche Abkürzung für hedonistisch-materialistisch eingestellte Leute. Der Materialismus kommt in der Sehnsucht nach einem Lottogewinn zum Ausdruck, der Hedonismus im Wunsch nach einer störungsfreien Radfahrt. Damit wollen wir die Philosophie im engeren Sinne beenden.



# Inhalt

Vorwort	9
Shanghai und zurück	13
Outdoorbiking?	17
Fehlstart im Hinterhof	23
Die schönste Strecke	29
Ein Radler, bitte!	44
Nachtfahrten	48
Die Stadt spüren	52
Der kleine Dienstweg	56
Vom Underdog zum Trendsetter	61
Im Stangerlwald	68
Auf Abwegen	76

Fahrraddiebe 79

Fahrradliebe 83

Call a bike! 88

Survival 94

Der Anarchist in uns 98





# Vorwort oder: »Dieses Buch hat uns gerade noch gefehlt!«

Streng genommen ist es ein Witz, dass dieses Buch tatsächlich geschrieben wurde. Ich bin nämlich großgezogen worden mit dem erzieherischen Diktat, mich niemals derartig zu versündigen. Das muss ich schnell erklären. Mein Vater war Redakteur einer kleinen Literaturzeitschrift, die fast drei Jahrzehnte lang monatlich erschien und in jeder Ausgabe über hundert Neuererscheinungen präsentierte. Alle diese Bücher waren uns vorher von den Verlagen nach Hause geschickt worden, in Päckchen und Paketen. Die Bücherflut überschwemmte die Regale. Als über allen Türen zusätzliche Regalbretter angebracht und vollgestellt worden waren, begann die Staperei auf dem Schreibtisch, später daneben und dann auch noch im Schlafzimmer. Der Abfluss von Rezensionsexemplaren an Mitarbeiter und Antiquariate konnte den Zufluss neuer Bücher nie ausgleichen, und so war es nur eine Frage der Zeit, bis auch das Wohnzimmer und die Kinderzimmer vollgestapelt waren. Wenn die größte Flut kam, kurz vor der Frankfurter Buchmesse, musste sogar die Badewanne als Zwischenlager erhalten. Auch der stolze Buchausstoß des deutschen Verlagswesens hat eben seine zwei Seiten.



Als meine Mutter sich mit Unterstützung aus dem Freundeskreis darüber beklagte, dass der Kühlschrank eigentlich nicht für Bildbände und Dünndruckausgaben Gesammelter Werke angeschafft worden sei, erkannte selbst mein bibliophiler Vater, dass Bücher nicht nur ein Quell geistiger Freude, sondern auch ein Ursprung bedrückender Raumprobleme sein können. Fortan murmelte er beim Auspacken neuer Pakete bei fast jedem Exemplar: »Dieses Buch hat uns gerade noch gefehlt.«

In besonderem Maße galt dieses abschätziges Urteil der unübersehbaren Flut von Lebenshilfe- und Sachbüchern, in denen auch noch der banalste Gedanke – man solle gut essen, aber mit Maßen, Diät halten, aber ohne Übertreibung, viel wandern, aber mit geeignetem Schuhwerk, richtig atmen, und zwar systematisch, täglich laufen, aber unter ärztlicher Aufsicht – so breitgetreten wurde, dass er tatsächlich all die Seiten zwischen zwei Buchdeckeln füllen konnte.

Solche Bücher, lernte ich, lösen zwar keine Probleme (alle Übergewichtigen unter meinen Bekannten haben schätzungsweise einen laufenden Regalmeter mit Schlankheitsratgebern à la ›Iss dich schlank‹ oder ›Schlank werden leicht gemacht‹), sind aber durchaus ein Entsorgungsproblem.

Da traf mich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die Aufforderung des Verlags, ein Buch (!) über das Stadtraudeln (!) zu schreiben. »Dieses Buch«, hätte mein Vater



beim Auspacken des dtv-Pakets mit Neuerscheinungen gesagt, »hat uns gerade noch gefehlt.«

Und trotzdem habe ich es geschrieben. Warum? Aus einem einfachen Grund. Man kann die deutschsprachige Leserschaft – etwas vereinfacht – in zwei Gruppen einteilen: Da ist zum einen jene Gruppe, die bereits aus eigenem Antrieb leidenschaftlich gerne mit dem Fahrrad herumfährt und kein schöneres Hobby kennt, als am Feierabend oder am Wochenende den Drahtesel zu besteigen und die eigene Stadt zu durchqueren. Wenn solche Leute ihren Geburts- oder Namens- tag feiern oder grundlos zum Abendessen einladen, gibt es doch kein geist- und beziehungsreicheres Mitbrin- gsel als eben ein Buch über ihre Leidenschaft des Stadt- radelns. Schließlich bringt man ja auch Katzenlieb- habern einen Katzenkalender mit und Hobbygärtnern ein Blumenbuch und kleinen Dicken eine Schachtel Pralinen.

Tja, und dann gibt es, aus Ahnungslosigkeit oder Ver- stocktheit, jene andere Gruppe, die – vielleicht aus kri- tikloser Verehrung modernster Trendsportarten oder blinder Anhimmelung des Motorsports – noch nichts weiß oder wissen will von den ungeahnten Reizen des Stadtradelns, das uns die eigene Stadt völlig neu und geradezu sinnlich erschließt. Was könnte man solchen Unwissenden Geist- und Beziehungsreicheres schenken als ein Buch übers Stadtradeln? Als herzliche Einla- dung, es endlich zu tun. Als Anreiz, das alte Rad aus dem Keller zu holen. Als Appetizer, nicht nur Be-



sorgungsfahrten zu erledigen. Schlimmstenfalls als strafenden Hinweis, was ihnen alles entgeht.

Sehen Sie: Dieses Buch hat uns wirklich gerade noch gefehlt!



# Shanghai und zurück

Als ich gegen Ende des letzten Jahrtausends – ich könnte auch schreiben: im letzten Sommer, aber das klänge für einen Buchanfang nicht bedeutungsschwanger genug – in Shanghai spazieren ging, stach mir sofort ins Auge, was diese quicklebendige und angeblich kommunistische Metropole und ihr Stadtbild beherrscht: die Leuchtreklame kapitalistischer Konzerne aus dem Westen, die einen vermuten lässt, man sei endlich im Heimatland von Coca-Cola und General Motors angekommen, und der nie versiegende Strom der Fahrräder.

Eine unübersehbare Menge. An den Ausfallstraßen (oder waren es Einfallstraßen?) kamen sie wie Heuschreckenschwärme daher und verdunkelten zwar nicht den Himmel, aber doch die Kreuzung. Ganze Heerscharen von Arbeitern im Sattel, aber auch Dienstleister mit ihren Nutzfahrzeugen: der Kollege von der Müllabfuhr zog angestrengt einen Anhänger mit einer abenteuerlichen Gerümpelhalde, ein Lieferant beförderte mit seiner Muskelkraft einen Berg von Eisenröhren, ein anderer auf seiner Ladefläche zahlreiche Kisten und obendrein eine alte Dame, Schülergruppen in knallbunter Kleidung (von wegen mausgrau) lieferten sich Kurzstrecken-Wettrennen, Handwerker traten schwer in die Pedale, weil neben ihrer Produktion die komplette Werkstatt die Reifen des Anhängers platt drückte. Straßenfeger zogen nicht nur die eigenen Gerätschaften,



sondern auch den gesammelten Dreck hinter sich her, Straßenhändler komplette Garküchen mit ausklappbaren Tischen, gewissermaßen eine mobile Großgastronomie.

Was war dies nun? Das Elend der Unterentwicklung oder das Paradies der Stadtradler? Ein Blick in die finstere Vergangenheit ausgemergelter Arbeitsameisen oder die Vorahnung einer hellen Zukunft fahrradgerechter Städte? Unabhängig von den OPEC-Staaten und frei vom CO<sub>2</sub> -Ausstoß der Automobilisten?

Wenn man die Chinesen fragen würde, was mir aus sprachlichen Gründen leider nicht möglich war, dann würden sie vermutlich voller Stolz auf die neuen mehrspurigen Verkehrsschneisen, auf die Stadtautobahnen auf Betonstelzen und die explosionsartige Zunahme der Motorisierung verweisen, auf die fortschrittliche Zukunft, die schon begonnen hat und sich unaufhaltsam Bahn bricht mit Autos für alle. Der Spaziergänger aus Deutschland, zu Hause selbstverständlich auch Autofahrer wie alle seine Bekannten, kommt dann aber schon ins Grübeln, wo plötzlich der Platz herkommen soll, damit jeder Radler aus diesem Millionenheer mitten in der Vielmillionenstadt einen Mittelklassewagen zur Fabrik oder zum Büro steuern und dort auch noch abstellen könnte.

Was ist jetzt eigentlich europäischer Hochmut: westliche Standards propagieren, bis sie alles lahm gelegt haben, oder Verzicht predigen auf einen Komfort, den wir für uns selbstverständlich in Anspruch nehmen?



Ich entschlieÙe mich zu einem kompromisslerischen Ausweg aus dieser Globalisierungs-falle: wenigstens der Müllabfuhr und der Röhrenfirma und den schwer beladenen Handwerkern sowie der Straßenreinigung wünsche ich schon eine baldige Motorisierung. Man könnte, denke ich, die Grenze so ziehen: Sich selbst flink und flexibel mit eigener Kraft fortzubewegen, ist reizvoll und gesund; sich mit schweren Lasten abzustrampeln, sollte man hingegen niemandem zumuten ...

Wieder in München, sehe ich – wie in letzter Zeit häufig – vor dem Rathaus, am Rande der Straßenfurt durch die Fußgängerzone, einige Fahrradrickschas stehen. Wie in Peking, vor dem Kaiserlichen Palast. Aber ohne Tradition, kein Foto-Motiv für Touristen. Die Fahrer in hautenger Sportswear machen auch keinen elenden Eindruck. Der Eigentümer der kostspieligen Sonderanfertigungen strampelt selber mit. Einmal hat er mich – es sollte ein Geburtstagsgeschenk sein – von Schwabing bis ins Rathaus gefahren. Mein Gott, war mir das peinlich! Wie ein Kolonialherr und Menschen-schinder saÙ ich auf der Rikscha unter dem adretten Sonnendach, derweil der Fahrer sich ächzend bemühte, nach dem Rotlicht wieder loszulegen. Aber wenigstens gab es keine Sprachprobleme. So verstand ich, dass er es toll findet, für sein Hobby auch noch bezahlt zu werden, während Jogger keinen Pfennig dafür bekommen, dass sie laufen, bis sie blau im Gesicht werden. Tja, und dann ist er immer an der frischen Luft und kommt viel mit Menschen zusammen, aus aller Welt, die meisten wollen eh bloÙ rüber ins Hof-



bräuhaus und ahnen gar nicht, wie kurz diese Strecke ist.

Da beschloss ich, das Radfahren in der Stadt überhaupt nicht mehr gesellschaftskritisch zu betrachten und zu bewerten, sondern einfach bloß noch zu radeln, weil es mir Spaß macht.





# Outdoorbiking?

Wenn man im fernen China das Fahrrad kennt und schätzt und massenweise nutzt und auch in New York Radlkuriere durch die Wolkenkratzerschluchten fetzen und die Niederlande ein einziges Fahrradparadies sind, dann müsste man eigentlich überall wissen, was das ist: ein Fahrrad. Stimmt. Man weiß es überall. Rund um den Globus. Bei Radlfreunden und Radlhassern. Wirklich überall. Außer im Fahrradfachhandel.

Sie glauben mir nicht? Dann versuchen Sie einmal, ein Fahrrad zu kaufen. Und zwar in einem Fachgeschäft! Sie werden einen Lebensabschnitt der Erniedrigung durchmachen müssen. Wie ich, nachdem mir im vorletzten Sommer mein Rad gestohlen worden war. Also ging ich in ein renommiertes Geschäft und äußerte unbedacht den Wunsch, ein neues Fahrrad zu erwerben. Der Verkäufer starrte mich an wie eine exotische Erscheinung, sein Blick wechselte zwischen Überheblichkeit und Mitleid: »Was wollen Sie?« »Ein Fahrrad«, wiederholte ich unbelehrbar. »Outdoorbiking?«, fragte er ungeduldig zurück. Nein, an so etwas Modisches hatte ich eigentlich nicht gedacht, also schüttelte ich den Kopf. Das hätte ich lieber sein lassen. Denn der Verkäufer führte mich an einer Reihe durchaus akzeptabel wirkender Räder vorbei in einen Nebenraum voller seltsamer Geräte, die unter der Kategorie »Indoorbiking« versammelt waren. Es begann mit eher bescheidenen Stram-



pelmaschinen, mit denen man hübsch auf der Stelle treten konnte, steigerte sich dann aber zu High-Tech-Apparaturen, die über dem Lenkrad einen großen Farbbildschirm präsentierten, auf den man die unterschiedlichsten Landschaften zaubern konnte. Auf los, erklärte der Verkäufer, geht's los: Mitten durch eine rheinische Burgenlandschaft (man kann aber auch das Voralpenland wählen oder die Sahara) schlängelt sich eine Radrennstrecke, ich bin der Rennfahrer mit dem gelben Trikot und wenn ich munter strample, überholt mich keiner, andernfalls aber zieht einer mit blauem oder rotem Trikot an mir vorbei und macht mich zum Verlierer am eigenen Gerät, das schon für ein paar tausend Mark – billiger als ein Auto – zu haben ist. Das also, hatte ich gerade gelernt, ist Indoorbiking. Ich sollte, meinte er allen Ernstes, den Kaufpreis berappen und dann immer wieder im Hobbykeller oder sonstwo strampeln wie ein Verrückter, damit der Rennfahrer mit dem gelben Trikot nicht überholt würde. Dies sei ein großer virtueller Leistungsansporn und außerdem ein geselliger Sport, da man ja mit anderen, deren Leistungsstärke man vorher einstellen könne, in Wettbewerb trete ...

Das mit dem Wettbewerb am Bildschirm war mir neu, die Aussicht auf kleine Rennen mit Konkurrenten, deren Leistungsstärke ich vorher auf das Niveau asthmatischer Greise einstellen könnte, hatte auch durchaus etwas Verführerisches. Andererseits kam Indoorbiking grundsätzlich nicht infrage, schließlich hatte ich schon oft genug Hohn und Spott verbreitet über jene Zeitge-



nossen, die sich morgens beim Frühstückfernsehen schweißtreibend abstrampeln und damit wieder gutmachen wollen, dass sie jede Rolltreppe benutzen oder sogar nachträglich einen Aufzug in ihr Treppenhaus eingebaut haben, um nie mehr eine Stufe erklimmen zu müssen, und selbst zum Zigarettenautomaten mit dem Auto fahren, weil jeder Schritt zu Fuß ein Schritt zu viel sei ...

»Was hatten Sie mir vorher angeboten?«, fragte ich den Verkäufer, »bevor wir in diese Indoorabteilung kamen? Ich glaube Outdoorbiking. Das liegt mir wahrscheinlich doch etwas mehr!«

Jetzt kann nichts mehr schiefgehen, dachte ich. Im Freien radeln, natürlich; das war's doch, was ich wollte.

Um den verstörten Verkäufer wieder etwas zu motivieren, sagte ich: »Wissen Sie, ich fahre gerne im Freien!« Das hätte ich aber auch lieber sein lassen. Denn er antwortete sofort beflissen: »Verstehe! Offroadtrekking!« Und schon ergriff er ein Gerät aus 7005-Aluminium mit verstellbarer Federgabel. »Ach nein«, seufzte ich, doch er deutete das blitzschnell als Genörgel an der Ausstattung. Also hob er ein zweites Rad aus der Halterung, ein Damen- und Herren-Trekking-Rad mit 27-Gang-Schaltwerk und Powermodulator V-Brakes.

Aber ich wollte doch nur Rad fahren. Also schüttelte ich den Kopf. »Ich verstehe«, eiferte der junge Mann, »es soll etwas Besonderes sein. Zum Beispiel dieser Moonraker mit Mamba Air Doppelbrückenfedergabel



und Rock Shox Sid adjust Federbein sowie Scheibenbremsen, allerdings ohne Pedale. »Ohne Pedale«, fragte ich, »was kostet denn dieses unvollständige Gerät?« »Dreitausendfünfhundertachtundsiebzig, komma dreiundfünfzig«, murmelte er. Das schlug denn doch dem Fass die Krone ins Gesicht! »Jetzt kostet dieser Gnom von einem Fahrrad über dreieinhalbtausend, warum dann noch 53 Pfennige?« Damit war es mir erstmals gelungen, den Spieß umzudrehen und den Verkäufer in Verlegenheit zu bringen: »Nicht Mark«, stammelte er, »Euro!« Und dann: »In Mark ist das eine ganz glatte Summe: 6999 Mark!« »Sehr glatt!«, höhnte ich und drehte mich weg.

»Wenn Sie etwas Preiswerteres haben wollen«, setzte er mit einem leicht tadelnden Unterton nach, »hätten wir auch dieses Modell mit Doublebutted Tubing, Manitou SX-LT Federgabel und Freeride Klickpedalen – dreitausendsechshundertneunundneunzig, und zwar Mark!«

»Verstehen Sie denn nicht«, wurde ich jetzt schon ein wenig grantig, »ich brauche keinen Manitou und keine Doppelbrückenfedergabel, sondern nur ein Rad, einfach zum Radeln.« In einem schwachen Nachzugsgefecht wollte er mir noch klar machen, dass München praktisch von Voralpen und Endmoränen umstellt ist, so dass man dringend ein Mountainbike brauche, aber dann lenkte er doch ein: »Ach so, Sie wollen alles Sportliche vermeiden, nur so ein bisschen im Flachland hin und her, da schauen wir uns mal das Angebot Town and Country an.« Sprach's und deutete auf ein Sonderange-

